

# Religionsgemeinschaften in St. Petersburg und Odessa heute

von Gerd Stricker

Eine Gegenüberstellung St. Petersburgs und Odessas ist in kirchlicher Hinsicht schwierig. Petersburg war die Reichshauptstadt, und die Zaren waren darauf bedacht, die Leitungsgremien der wichtigsten Kirchen sowie bedeutende theologische Ausbildungsstätten in der Metropole anzusiedeln, was ein breit gefächertes religiöses Leben zur Folge hatte. Odessa hingegen war „südrussische“ Provinz, die neben regionalen Besonderheiten in religiöser Hinsicht nichts Besonderes bot – außer ihrer gewichtigen Judenheit, die aus einem Drittel der Bevölkerung bestand.<sup>1</sup>

Ähnlichkeiten lassen sich, jedenfalls in der Gründungsphase, im Hinblick auf die religiöse Toleranz feststellen; beide Städte wuchsen nicht organisch, sondern wurden forciert organisiert und beherbergten Bürger vieler Völkerschaften; Petersburg und Odessa waren die bedeutendsten Hafenstädte im Russischen Reich, was ihre Buntheit und Geschäftigkeit noch verstärkte. Die religiöse Toleranz, die bei der Errichtung Petersburgs durch Zar Peter d.Gr. sprichwörtlich war, spielte auch bei der Konzipierung Odessas, die auf die aufgeklärte Kaiserin Katharina II., die „deutsche Prinzessin auf dem russischen Zarenthron“, zurückgeht, eine grundlegende Rolle. Diese Toleranz und die vielen Nationalitäten in beiden Städten haben tatsächlich zur Entstehung eines breit gefächerten religiösen Lebens geführt.

Zum besseren Verständnis der religiösen Situation in Petersburg und in Odessa wird der eigentlichen Schilderung ein knapper Abriss der jüngsten Entwicklungen im orthodoxen, katholischen und lutherischen Umfeld vorangestellt. Nicht-orthodoxen Gottesdienststätten wird zuweilen mehr Aufmerksamkeit gewidmet als orthodoxen Ensembles, da man über sie in vielen Publikationen (Reiseführern) Wichtiges nachlesen kann.

---

<sup>1</sup> Statistische Angaben nach: Bol'shaja Ėnciklopedia (Große Enzyklopädie). Bd. XXIa, St. Petersburg 1897, S. 726-735; F.A. Samojlov, Die Bevölkerung Odessas am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Odessa. Kapitel aus der Kulturgeschichte, hrsg. v. Walter Koschmal. Regensburg 1998, S. 86-95. Im Jahre 1892 kamen auf die 310 526 Einwohner Odessas (darunter 188 082 Russen) 112 235 Juden.

## Russisch-Orthodoxe Kirche

Im Jahre 1988 feierte die Russisch-Orthodoxe Kirche ihr 1000-jähriges Bestehen. Alle ihre Versuche, das Millennium der Taufe der Kiever Rus' (988) auf angemessene Weise zu begehen, wurden von den Behörden Brežnevs schon im Vorfeld zurückgewiesen. Gorbačevs Perestrojka brachte auch im religiösen Bereich die Wende. Um das religiöse Segment der Bevölkerung für sich zu gewinnen, machte er den Gläubigen seit 1987 Zugeständnisse und ermöglichte Millenniumsfeiern,<sup>2</sup> die man sich noch wenige Monate zuvor nicht hatte träumen lassen: öffentliche Empfänge der orthodoxen Kirchenleitung im Kreml durch den Generalsekretär des ZK der KPdSU Gorbačev, sogar durch Staatspräsident Gromyko und andere, Festlichkeiten in staatlichen Gebäuden (Moskauer Bolšoj-Theater), die der Kirche bisher verschlossen waren, in Leningrad – natürlich ausnahmsweise – Gottesdienste in zu Museen umfunktionierten Kirchen (Kazaner und Isaaks-Kathedrale). Seit der Perestrojka sind in der einstigen Sowjetunion praktisch allen Religionsgemeinschaften Gotteshäuser, Klöster und andere Gebäude zurückgegeben worden – der orthodoxen Kirche Zehntausende, anderen Religionsgemeinschaften verhältnismäßig weniger. Das trifft auch auf das frühere Leningrad, seit 1991 wieder St. Petersburg, und auf Odessa zu. Viele zurückgegebenen Gottesdienststätten können bis heute nur partiell genutzt werden, da die oft verfallende Bausubstanz aufwendige, teure Rekonstruktionen notwendig macht.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion kam es zu einem sog. „religiösen Boom“ („religioznyj bum“). Millionen Menschen ließen sich taufen, ohne katechetisch darauf vorbereitet worden zu sein. Ein Religionsgesetz von 1990 hatte allen Religionsgemeinschaften gleiche Rechte zugesichert, woraufhin die Russisch-Orthodoxe Kirche vielfältige Anstrengungen unternahm, die Abschaffung dieses Religionsgesetzes zu betreiben. Schließlich unterzeichnete Boris El'cin 1997 ein neues Religionsgesetz, das die Russisch-Orthodoxe Kirche in der Präambel ausdrücklich als wichtigste Religionsgemeinschaft im Lande bezeichnete und die anderen Religionsgemeinschaften nachordnete.<sup>3</sup> Die Politik bedient sich der Russisch-Orthodoxen Kirche heute als der bedeu-

<sup>2</sup> Patriarch Pimen bei Gorbačev. Zeitungsinterview und Besuch im Kreml, in: Glaube in der 2. Welt, Zürich, Monatszeitschrift (künftig: G2W) (1988), H. 6, S. 25 ff.

<sup>3</sup> Gerd Stricker, Wie neu ist das russische Religionsgesetz?, in: G2W (1997), H. 10, S. 13-17.

tendsten „gesellschaftlichen Organisation“, deren Mitgliederzahl mit mindestens 70 Millionen beziffert wird.

Die Russisch-Orthodoxe Kirche ist auf die nationale Linie El'cins und vor allem Vladimir Putins eingeschwenkt, sodass heute wieder die Formel gilt: russisch = orthodox. Frühere Differenzen, wie etwa die Weigerung des russisch-orthodoxen Patriarchen Aleksij II. (Ridiger/Baron von Rüdiger) gegenüber Präsident Boris El'cin, an der Beisetzung des 80 Jahre zuvor mit seiner Familie ermordeten letzten Zaren Nikolaj II. in der Petersburger Peter-Paul-Kirche am 17. Juli 1998 teilzunehmen und diese liturgisch zu gestalten,<sup>4</sup> sind längst ausgeräumt. Zwei Jahre später sprachen der gleiche Patriarch und die gleiche Kirche Zar Nikolaj II. und die 1918 ermordeten Glieder seiner Familie heilig.<sup>5</sup>

Für die Unterstützung Vladimir Putins<sup>6</sup> erwartet die Führung der Kirche Gegenleistungen. Als 2002 dem römisch-katholischen Bischof mit polnischem Pass, Jerzy Mazur von Irkutsk,<sup>7</sup> die Wiedereinreise nach Russland verweigert und weitere katholische und auch evangelische Geistliche ausgewiesen wurden, war von direkter Unterstützung der russischen Orthodoxie durch die Administration Putins die Rede. Die Russische Kirche ist – unter Berücksichtigung des Islam in Russland – zwar nicht Staatskirche wie im Zarenreich, aber doch die staatstragende Religion im postsowjetischen Russland.

## Römisch-katholische Kirche

Die römisch-katholische Kirche<sup>8</sup> spielte im Russischen Reich erst seit den Teilungen Polens und dem Anschluss Kongresspolens an das Russische Reich (1815) eine gewisse Rolle. Hatten katholische Gemeinden bis dahin aus westlichen „Entwicklungshelfern“ und ihren

<sup>4</sup> Im Gegenteil: Den Bischöfen des Moskauer Patriarchats wurde vom Hl. Synod sogar untersagt, daran teilzunehmen. Einige Gemeindepriester zelebrierten den „Begräbnisritus für Unbekannte und Namenlose“ – das Thema „Kaiser Nikolaj II.“ war in der Russisch-Orthodoxen Kirche damals noch zu konfliktrichtig.

<sup>5</sup> Gerd Stricker, Zar Nikolaj II. – ein „Neu-Heiliger“. Zu einer umstrittenen Entscheidung der Russischen Orthodoxen Kirche, in: Osteuropa 50 (2000), H. 11, S. 1187-1196.

<sup>6</sup> Gerd Stricker, Putin for President!, in: G2W (2000), H. 2, S. 11; Patriarch Alexi als Wahlhelfer Putins?, in: G2W (2000), H. 5, S. 11-17.

<sup>7</sup> Kardinal Walter Kasper, Was heißt Proselytismus?, in: G2W (2002), H. 11, S. 16-19; Gerd Stricker, Enttäuschung in Moskau, in: G2W (2002), H. 11, S. 14 f.

<sup>8</sup> Joseph Aloysius Keßler, Geschichte der Diözese Tyraspol. Dickinson, N.D. 1930; Alois Zottmann, Franz X. von Zottmann, Bischof der Diözese Tyraspol. Züge katholischen und deutschen Lebens aus Russland. München 1904; Ol'ga Licen-

Nachkommen bestanden (aus Franzosen, Italienern, Schotten, Schweizern, Deutschen), so strömten seit 1772 zahllose Polen nach Russland und machten den Katholizismus im Russischen Reich zu einer weitgehend polnischen Angelegenheit. Das russisch-orthodoxe Verhältnis zum römischen Katholizismus ist belastet durch eine polnisch-russische Erbfeindschaft, die das Ergebnis Jahrhunderte währendender Kämpfe um das „Moskauer Vätererbe“ ist: um die von Moskau beanspruchten, jedoch von Polen-Litauen vereinnahmten einstigen Territorien der Kiewer Rus', die heute größtenteils Bestandteile der Ukraine und Weißrusslands sind. Bereits 1773 begann Katharina II. jene für die russische/sowjetische Kirchenpolitik der folgenden Jahrhunderte charakteristische Politik des massiven Eingreifens in das innere Leben der römischen Kirche im Russischen Reich und der Unterbindung der kirchlichen Kontakte zu Rom. Die Bolševiki hatten vom Zarenreich den traditionellen Hass auf alles Katholische übernommen. Die sowjetischen Repressionsmaßnahmen gegen Katholiken und ihre meist polnischen Gemeinden waren fast noch grausamer und zynischer als gegen die Orthodoxen. Ende der 1930er Jahre erlosch auch das sichtbare römisch-katholische Gemeindeleben.<sup>9</sup> Auch einige katholische Gotteshäuser in Leningrad wurden abgerissen (die Kirchen des hl. Kasimir, des hl. Franziskus und der Gottesmutter von Tschenstochau).<sup>10</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es katholische Hierarchien nur in Litauen und Lettland; sonst fand man zwar katholische Gemeinden in allen Teilen der Sowjetunion, aber nur wenige waren amtlich „registriert“ und kanonisch keinem Bischof zugeordnet; die meisten Gemeindegruppen führten eine Untergrundexistenz, weil ihnen die Registrierung verweigert wurde; ohne diese aber war der Erwerb eines Bethauses nicht möglich. Die Perestrojka ermöglichte die Errichtung

---

berger (= Litzemberger), *Rimsko-katoličeskaja cerkov' v Rossii. Istorija i pravovoe ploženie* (Römisch-katholische Kirche in Russland. Geschichte und Rechtslage). Saratov 2002; Gerd Stricker, *Die römisch-katholische Kirche auf dem Boden des Russischen Reiches*, in: *Rußland – Politik und Religion in Geschichte und Gegenwart*. St. Augustin 1995, S. 138-154; Bronislav Čaplinskij, *Istorija katoličeskoj cerkvi v Rossii* (Geschichte der katholischen Kirche in Russland), in: <http://history.catholic.spb.ru/chpr01>.

<sup>9</sup> Gerd Stricker, *Kirchenplünderungen und Märtyrer*, in: *G2W* (2002), H. 9, S. 15-18. – In dieser Ausgabe von *G2W* ([2002], H. 9, S. 19-22) wird auch über die gänzliche Vernichtung der Russisch-katholischen Kirche unter dem Sowjetregime berichtet.

<sup>10</sup> Helmut Tšchoerner, *St. Petersburg – Stadt der Kirchen, Ort des Glaubens*. Erlangen 2001, S. 156. Der Petersburger Forscher Sergej S. Schulz zählte (allerdings in den heutigen Stadtgrenzen) 31 Kirchen und Kapellen. Vgl. Sergej Šul'c (= Schulz), *Chramy Sankt-Peterburgs. Istorija i sovremennost'* (Die Gotteshäuser von St. Petersburg. Geschichte und Gegenwart). S.-Peterburg 1994, S. 231-246.

provisorischer Strukturen. Vor allem war der Aufbau theologischer Seminare nötig, da die Sowjetbehörden nach dem Zweiten Weltkrieg die katholische Ausbildung drastisch reduziert hatten – auf zwei Seminare: eines in Kaunas für Litauen, eines in Riga für die übrige Sowjetunion. Um dem Notstand abzuhelfen, gründete der Erzbischof der Apostolischen Administratur Europäisches Russland, Tadeusz Kondrusiewicz, um 1990 in Moskau ein Priesterseminar, dessen Wirken jedoch sehr bald von (pseudo-)orthodoxer Seite erheblich behindert wurde. Deshalb wurde das Priesterseminar 1996 nach St. Petersburg verlegt, in dessen toleranterer Atmosphäre das Seminar gedeiht und an dem sogar einige orthodoxe Professoren mitarbeiten. Als der Vatikan im Frühjahr 2002 die Apostolischen Administraturen (Moskau, Saratov, Novosibirsk, Irkutsk) zu vollwertigen Diözesen erhob, löste das im orthodoxen Russland einen Sturm der Empörung aus: Demonstrationen wurden inszeniert, Priester ausgewiesen; der Bischof von Irkutsk, Jerzy Mazur – polnischer Staatsbürger –, wurde an der Einreise nach Russland gehindert ...

### **Evangelisch-Lutherische Kirche**

Die erste lutherische Kirche auf russischem Boden ist 1576 in der Moskauer Deutschen Vorstadt nachgewiesen, weitere – auch reformierte – folgten. Die lutherischen Gemeinden setzten sich sowohl in Moskau als auch in St. Petersburg aus Architekten, aus Meistern aller Gewerke, aus Künstlern jeglicher Richtung, aus Gärtnern, Offizieren, Gelehrten und ihren Familien zusammen. Mit den baltischen Provinzen Estland, Livland und Kurland waren 1721 bzw. 1795 Gebiete dem Russischen Reich eingegliedert worden, die über etablierte lutherische Landeskirchen verfügten: Ihre Glieder waren Esten und Letten, ihre Geistlichkeit stellten deutsche Balten; um Petersburg herum, in Ingermanland, siedelten zudem lutherische Finnen. Schließlich waren unter den (1914: etwa 1,5 Mio.) deutschen Kolonisten, die zwischen 1763 und 1863 – auf Einladung russischer Herrscherinnen und Herrscher, insbesondere Katharinas II. und Alexanders I. – an die Wolga, ins Schwarzmeergebiet, in den Kaukasus (und nach 1863 gesondert nach Wolhynien) eingewandert waren, mehr als zwei Drittel evangelisch.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Rußland, hrsg. von Gerd Stricker. Berlin 1997, 2002 (Deutsche Geschichte im Osten Europas). Dort zur lutherischen Kirche in Russland insgesamt: S. 336-360, 380-388 u. 392-407.

Da die über alle deutschen Siedlungsgebiete verstreuten lutherischen Gemeinden nicht aus eigener Kraft zur Schaffung einer gemeinsamen Kirchenorganisation fanden, verordnete Kaiser Nikolaj I. den Evangelischen Russlands 1832 eine das ganze Reich umspannende Kirchenorganisation: die „Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland“.<sup>12</sup> Sie umfasste auch die längst bestehenden baltischen Konsistorien und unterstellte die evangelischen Kolonisten und Städtedeutschen Inner-russlands gesonderten Konsistorien in Petersburg und Moskau. Die Leitung der Gesamtkirche (das Generalkonsistorium mit einem weltlichen Präsidenten und dem Generalsuperintendenten, später: Bischof, und mehreren „Beisitzern“) musste ihren Sitz in Petersburg nehmen und wurde aus der Staatskasse besoldet. Für die Personalkosten der Kirchenleitung (Generalkonsistorium) sowie der regionalen Konsistorien und für die wirtschaftliche Sicherstellung derselben sorgte ebenfalls der Staat. Die lutherische Kirche war eine Staatskirche (mindere Rechts), deren eigentliches Oberhaupt im Sinne eines Summus episcopus der russische Kaiser selbst war. Er trug für jede – auch innerkirchliche – Entscheidung die letzte Verantwortung.

Auch die wenigen Reformierten im Reich (etwa 5% aller Evangelischen) wurden der Lutherischen Kirche eingegliedert und den lutherischen Konsistorien unterstellt, in deren Rahmen sie spezielle „Reformierte Sitzungen“ abhielten.<sup>13</sup> Die theologische Ausbildung der Pastoren<sup>14</sup> erfolgte an der theologischen Fakultät der deutschsprachigen Universität zu Dorpat (Tartu); vor 1850 kamen aber auch viele Pfarrer aus deutschen Landen ins Russische Reich. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland mit ihren (1917) 3,7 Mio. Gliedern umfasste 1,3 Mio. Letten, 1,1 Mio. Esten, 1,1 Mio. Deutsche, 148 000 Finnen sowie kleinere Gruppen.

Nach der Oktoberrevolution von 1917, die die Verselbstständigung der baltischen Provinzen (künftig: Estland und Lettland) begünstigte, verlor die Evangelisch-Lutherische Kirche<sup>15</sup> ihre lettischen und estnischen Glieder, die bis dahin zwei Drittel der Kirche ausgemacht hatten, und wurde zu einer ethnisch überwiegend deutschen Kirche. Auch die Evangelischen waren in der Sowjetunion heftigen Verfolgung-

<sup>12</sup> Kirchenordnungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, hrsg. v. Robert Stupperich. Ulm 1959, S. 38-199.

<sup>13</sup> Vgl. Hermann Dalton, Geschichte der Reformierten [sic] Kirche in Rußland. Kirchenhistorische Studie. Gotha 1865.

<sup>14</sup> Vgl. Erik Amburger, Die Pastoren der evangelisch-lutherischen Kirchen Russlands vom Ende des 17. Jahrhunderts bis 1917. Erlangen/Lüneburg 1998.

<sup>15</sup> Vgl. Wilhelm Kahle, Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinden in der Sowjetunion. 1917-1938. Leiden 1974.

gen ausgesetzt, Kirchen wurden geplündert und versiegelt, Pastoren verhaftet und erschossen.<sup>16</sup> Dennoch gelang es 1925 – während der „Neuen Ökonomischen Politik“ –, die sowjetischen Behörden zur Genehmigung eines theologischen Seminars (offiziell „Biblische Hochschulkurse“) zu bewegen. Nachdem aber bereits das alles religiöse Leben abschnürende Religionsgesetz von 1929 dem Seminar die Arbeitsgrundlage – und den Gemeinden die Existenzgrundlage – entzogen hatte, erlosch es 1934, nachdem die letzten Dozenten und Seminaristen verhaftet worden waren.<sup>17</sup> 1937 wurden die letzten Pastoren arretiert, ein Jahr später das letzte Gotteshaus versiegelt.

Hitlers Angriff auf die Sowjetunion hatte im Spätherbst 1941 die Deportation aller Russlanddeutschen nach Asien zur Folge. Dort verengte sich das religiöse Leben der Lutheraner auf Brüdergemeinschaften, von denen in den 1970er Jahren etwa 70 „registriert“ wurden – ihre Zahl betrug etwa 300 im Jahre 1988, als Pastor Harald Kalniņš, Riga, zum Bischof der deutschen Lutheraner in der Sowjetunion eingesetzt wurde. Als sich die baltischen Republiken verselbstständigten und der Bischofssitz Riga nun im Ausland lag, wurde St. Petersburg wieder Amtssitz der Leitung der „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland und anderen Staaten“ (ELKRAS), wie sie heute heißt.<sup>18</sup> Sie umfasste im Jahre 2000 ca. 500 Gemeinden in den Regionalkirchen Europäisches Russland, Sibirien und Fernost, Ukraine, Kasachstan und Mittelasien. Die ELKRAS ist nach der Auswanderung der meisten, die noch Deutsch sprachen, auf dem Wege zu einer russischsprachigen Kirche, der sich immer mehr ethnische Russen anschließen. Die Kirche verfügt über ein theologisches Institut am Rande Petersburgs – in Novosaratovka: in der Kirche eines früheren lutherischen Kolonistendorfes.

Nicht mehr zur ELKRAS gehören heute jene Gemeinden in der Umgebung Petersburgs, die bis 1938 den „Ingermanländisch-Finnischen Oberkirchenrat“ der lutherischen Kirche in der Sowjetunion (22 Kirchspiele mit zahlreichen Filialkirchen) gebildet hatten.<sup>19</sup> Seit der Perestrojka sind die bisherigen Untergrundgemeinden der Ingermanländer an die Öffentlichkeit getreten und bilden nunmehr

---

<sup>16</sup> Michail Schkarowski, Pastor Muß – ein lutherischer Märtyrer, in: G2W (2002), H. 9, S. 23-26.

<sup>17</sup> Helmut Tschoerner, Das evangelisch-lutherische Predigerseminar in Leningrad 1925–1934. Erlangen 2002.

<sup>18</sup> Eigentlich: „Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland, der Ukraine, Kasachstan und Mittelasien“.

<sup>19</sup> Kahle, Geschichte (wie Anm. 15), S. 509.

die „Evangelisch-Lutherische Kirche Ingermanlands“ mit ca. 45 Gemeinden, deren Bischof seinen Sitz in Petersburg hat. Die Kirche verfügt in Koltuši über eine ungemein effektive theologische Ausbildungsstätte. Auch die Ingermanländer, wie die Deutschen kollektiv deportiert, aber nach Stalins Tod in die Heimat zurückgekehrt, haben ihre Sprache verloren; selbst ihre Kirchensprache ist heute zumeist das Russische.

### St. Petersburg

Ein beispielhaftes „Ensemble religiöser Toleranz“ entstand im 18. Jahrhundert in St. Petersburg. An der Achse des Nevskij-Prospekts waren die damals in der Metropole maßgeblichen Konfessionen mit ihren schönsten Kirchen vertreten: Gotteshäuser der ausländischen nicht-orthodoxen „Entwicklungshelfer“ (Architekten, Künstler, Verwaltungsspezialisten, Gelehrte, Ärzte, Schiffbauer, Offiziere, Waffenschmiede usw.), die Peter zur Errichtung seiner Stadt an der Neva, zum Aufbau der Flotte und zur Modernisierung seiner Armee in seine Stadt gerufen hatte. Beherrscht wird diese ökumenische Landschaft natürlich von der orthodoxen Kazaner Kathedrale; an anderer Stelle ist die orthodoxe Isaaks-Kathedrale zu bestaunen.

Die Petersburger Kirchen reflektieren wie in einem Mikrokosmos das Schicksal der Religion unter der sowjetischen Diktatur, während welcher die Kirchen 75 Jahre lang in wechselnder Schärfe verfolgt wurden. Von den 99 orthodoxen Gemeindegemeinden der Stadt (1897), die seit 1914 Petrograd, seit 1924 Leningrad hieß, wurden in den späten 1930er Jahren fast alle geschlossen: Jegliches religiöse Leben erstarb im Zuge der „Großen Säuberungen“ spätestens 1938. Nachdem Stalin unter dem Druck des „Großen Vaterländischen Krieges“ 1943 wieder ein – wenn auch streng reglementiertes – kirchliches Leben zugelassen hatte, standen den Orthodoxen in Leningrad wiederum fünf Kirchen zur Verfügung, während sich die Katholiken seit 1939 nur in der Kirche „Notre Dame de France“ und die Baptisten in zwei Bethäusern versammeln durften,<sup>20</sup> wohingegen Lutheraner, die durchwegs deportierten Völkern (Deutschen und Ingermanländern) angehörten, offiziell nicht vertreten waren. In die Kirchen wurden Zwischendecken gezogen, darin Büros, Werkstätten, Wohnungen eingerichtet; oder sie wurden als Sportstätten, Vergnügungsstätten

<sup>20</sup> Tschoerner, St. Petersburg (wie Anm. 10), S. 163.

(„Clubs“), Lagerhäuser, Reparaturbetriebe und auf dem Lande oft als Viehställe zweckentfremdet. Bautechnisch am besten blieben solche Kirchen erhalten, die in Museen (Isaaks- und Kazaner Kathedrale) oder Kinos, Theater oder Konzertsäle umgewandelt worden waren.<sup>21</sup> Die 900-tägige Belagerung Leningrads durch deutsche Armeen im Krieg und die dauernden Bombardements haben der Stadt zwar Wunden zugefügt, aber die Bausubstanz, auch der Kirchen, nicht im Kern getroffen. Die meisten Schäden wurden bereits in der Stalinzeit behoben.

### *Orthodoxe Gotteshäuser*

Die wichtigsten Kirchen und Kathedralen der russisch-orthodoxen, einstigen Staatskirche, die in den alten Stadtteilen überwiegend im Stil des „Petersburger Klassizismus“ errichtet sind, können heute wieder weitgehend ungehindert genutzt werden. So dient die Kazaner Kathedrale (Kathedrale der Gottesmutterikone von Kazan) dem Metropoliten von St. Petersburg und Ladoga als Bischofskathedrale. In das Aleksandr-Neuskij-Kloster konnte wieder monastisches Leben einziehen. Die Hauptkirche des Klosters – die Dreifaltigkeitskirche<sup>22</sup> – ist seit der Perestrojka erneut Ruhestätte von Aleksandr Neuskij. Der Patriarch hat das Recht, in der Isaaks-Kathedrale, die allerdings weiterhin als Museum genutzt wird, bei besonderen Gelegenheiten Gottesdienste zu zelebrieren. Die Peter-Paul-Kirche in der gleichnamigen Festung dient ebenfalls als Museum sowie als Grablege der Romanovs. Die erst 1907 geweihte Erlöserkirche „auf dem Blut“, die in ihrem Bauprogramm (pseudo-)altrussischen Vorbildern folgt und die nationalen Strömungen der Wende zum 20. Jahrhundert widerspiegelt, bleibt Gedächtniskirche für den 1881 ermordeten „Befreier-Zaren“ Alexander II.; sie konnte nach dem Zerfall der Sowjetunion nur durch aufwendige Sanierungsarbeiten vor dem Verfall gerettet werden. Beim Gang durch Petersburg begegnen heute auf Schritt und Tritt orthodoxe Kirchen, die gottesdienstlich genutzt sind und die jede einen Beitrag zur Baugeschichte Petersburgs liefern.

Wie in Zarenzeiten, so bildete auch in der Sowjetunion Leningrad einen Mittelpunkt orthodoxer Ausbildung: Im mächtigen Komplex des Aleksandr-Neuskij-Klosters, wo der Kirche aber nur wenige

<sup>21</sup> Vgl. ebenda, S. 64, 125, 179 u. 196.

<sup>22</sup> Russische orthodoxe Klöster heute. Mit Beiträgen von Gernot Seide, Otto Luchterhandt, Nikita Struve (u.a.). Zollikon 1980.

Gebäude überlassen blieben, befanden sich eine der zwei Geistlichen Akademien und eines der drei Priesterseminare des Moskauer Patriarchats. Im postsowjetischen Petersburg gibt es neben diesen geistlichen Anstalten noch einige weitere orthodoxe Ausbildungsstätten. Die Moskauer Theologen betrachten seit Jahrhunderten ihre Petersburger Kollegen als liberal und verwestlicht – als gar nicht wirklich orthodox, während die Petersburger die Moskauer Theologen für altmoskowitzische Traditionalisten halten.

### *Katholische Gotteshäuser*

Im heutigen St. Petersburg sind außer der Kirche „Notre Dame de France“ drei weitere katholische Kirchen in gemeindlicher Nutzung: die einstige Bischofskathedrale „Entschlafen der Muttergottes“, die Katharinen- und die Stanisławkirche. „Notre Dame“ (Kovenskij per. 7) war als einzige katholische Kirche Leningrads in der Sowjetzeit fast nie geschlossen (das hatte wohl mit französischen Eigentumsansprüchen zu tun). In dieser Kirche wurden auch gerettete kirchliche Gegenstände und Heiligtümer aus der geplünderten Katharinenkirche aufbewahrt.<sup>23</sup>

Die Kathedrale des katholischen Oberhauptes im Zarenreich (des Erzbischofs von Mogilev) war die dem „Entschlafen der Muttergottes“ (erst 1873) geweihte Kirche (Krasnoarmejskaja ul. 1),<sup>24</sup> die bereits 1930 geschlossen wurde. Sie diente in der Sowjetzeit verschiedensten Zwecken, wurde aber kaum umgebaut, sodass sie – nach dem Ende der Sowjetunion den Katholiken zurückgegeben – 1998 sogleich vom Moskauer Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz neu geweiht und in Nutzung genommen werden konnte; allerdings ist Petersburg heute nicht mehr Sitz eines katholischen Bischofs.

Die älteste katholische, 1783 geweihte Katharinenkirche<sup>25</sup> am Nevskij-Prospekt war vor 1917 eine der prächtigsten Kirchen der Stadt. In dieser bedeutendsten katholischen Kirche im Russischen Reich ruhten zwei polnische Könige: Stanisław I. Leszczyński (1677–1766) und Stanisław II. August Poniatowski (1732–1798). 1937 wurde sie „versiegelt“ und verwüstet. Ende der 1970er Jahre wollte man den Komplex in einen Konzertsaal umbauen, aber kurz vor Abschluss der Arbeiten fiel das Gebäude am 14. Februar 1984 einem Brandanschlag

<sup>23</sup> Šul'c, Chramy (wie Anm. 10), S. 243.

<sup>24</sup> Ausführlich vgl. Tschoerner, St. Petersburg (wie Anm. 10), S. 160 f.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 157–161.

zum Opfer. Seitdem präsentierte sich die Kirche in einem von Brandspuren verdunkelten Ocker, mit geborstenen und zerschlagenen Fenstern, bröckelndem Putz. Nach 1991 wurde das Gotteshaus der katholischen Kirche zurückgegeben; die Schäden an diesem gewaltigen Gebäude waren aber so groß, dass die Bauarbeiten erst im Jahre 2003 so weit abgeschlossen waren, dass die Katharinenkirche neu geweiht werden konnte.

Die Stanisławkirche (ul. Sojuza pečatnikov) war 1934 geschlossen worden, diente Zwecken, die sie nicht zu sehr verunstalteten, und konnte nach ihrer Rückgabe und der Durchführung der notwendigen Rekonstruktionen bald in gemeindliche Nutzung übergehen.

### *Lutherische Gotteshäuser*

Als St. Petersburg errichtet wurde, entstanden von vornherein auch evangelische Gotteshäuser, denen Peter d.Gr. seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Zunächst bildeten deutsche „Entwicklungshelfer“ die Glieder der evangelischen Gemeinden. Zu ihnen gesellten sich bald zahlreiche deutschbaltische Adlige aus den dem Russischen Reich angegliederten Provinzen Estland und Livland (1721) und Kurland (1795), die wichtige Ämter in Reichsverwaltung und Regierung, im diplomatischen Dienst und im Militär übernahmen oder im Kultur- und Universitätsleben Petersburgs eine wichtige Rolle spielten. Schließlich machten die Untertanen deutscher Staaten (seit 1871 „Reichsdeutsche“) ein knappes Viertel der Petersburger Deutschen aus. Prominente Glieder lutherischer Gemeinden waren schließlich deutsche Mitglieder des Hofstaates, die von den deutschen Ehegattinnen und -gatten der russischen Kaiserfamilie aus der Heimat an den Petersburger Hof gebracht wurden.<sup>26</sup> Angesichts dieser engen Bindung der kaiserlichen Familie an die lutherische Kirche erfreute sich diese in St. Petersburg stets „allerhöchster“ Wertschätzung, die sich auch in finanziellen Zuwendungen äußerte. – 1900 lebten in St. Petersburg ca. 55 000 Deutsche, darunter 11 200 Reichsdeutsche; zusammengenommen machten sie 4,4% der Petersburger Bevölkerung aus. Zu 87% waren die Petersburger lutherisch, zu 7% katholisch und zu 6,3% reformiert.

<sup>26</sup> Rußland (wie Anm. 11), S. 580 f.: hier ein Stammbaum der Romanovs, der die ehelichen Verbindungen des russischen Zarenhauses mit ausländischen, namentlich deutschen Fürstenfamilien herausstellt. – Zur Thematik die wichtige Monografie: Margarete Busch, *Deutsche in St. Petersburg, 1865–1914*. Essen 1995; Statistiken – S. 28-44; über das Kirchenleben – S. 113-136.

In Nutzung lutherischer Gemeinden deutscher Tradition (ELKRAS) sind heute die Petrikerche am Nevskij-Prospekt und die Katharinenkirche auf der Vasilij-Insel. Der ELKRAS assoziiert ist die kleine Gemeinde an der nahen schwedischen Katharinenkirche. Die Petrikerche<sup>27</sup> (heute oft Peter-Paul-Kirche genannt) war mit ihren 16 000 bis 19 000 Gliedern die größte lutherische Gemeinde und mit 3 000 Sitzplätzen die größte lutherische Kirche im ganzen Reich. Erbaut wurde sie 1833 bis 1839 nach Plänen des Architekten und Gemeindeglieds Alexander Brüllow (russ.: Brjullov);<sup>28</sup> neben einer eindrucksvollen Orgel verfügte die Kirche über ein Bild von Hans Holbein d.J.; das große Altargemälde „Kreuzigung Christi“ schuf der Bruder des Architekten, Karl Brüllow, der ebenfalls Glied der Gemeinde war. – Wie zu jeder evangelischen Kirche in Russland gehörte auch zur Petrikerche eine Schule, die mit 1 700 – deutschen und russischen – Schülern (1914) eine der größten in der Hauptstadt war und alle Schultypen – dazu deutsche und russische, Mädchen- und Knabengänge – in sich vereinigte.<sup>29</sup> Bis heute steht am Portal in lateinischen und kyrillischen Lettern „Petrischule“.

Am 24. Dezember 1937 wurde die Petrikerche vom Stadtsowjet geschlossen; die beiden letzten Pastoren (Paul Reichert und sein Sohn Bruno) hatte man kurz zuvor verhaftet und am 3. Januar 1938 erschossen. Nach der Zerstörung ihrer überaus wertvollen Ausstattung diente sie vielen Zwecken, sogar als Gemüselager. Das im Krieg unversehrt gebliebene Gebäude wurde 1962 zu einem Militärschwimmbad der Baltischen Flotte umgebaut: In das Kirchenschiff wurde eine Betonwanne eingegossen, an die Stelle des Altars trat ein zehn Meter hoher Sprungturm,<sup>30</sup> aus den Emporen wurden Zuschauertribünen; in die Seitenräume baute man Saunen.

1993 wurde das Gebäude der lutherischen Gemeinde zurückgegeben. Da es nicht gelang, die Betonwanne zu entfernen, wurde das Schwimmbecken mit einer Stahlkonstruktion überdeckt und darauf die Kirchenbänke montiert. Die kostenintensiven Umbauarbeiten wurden wesentlich von der Regierung der Bundesrepublik Deutschland finanziert. Heute ist die Petrikerche, die am 17. September 1997 wieder eingeweiht werden konnte, Sitz des Erzbischofs der ELKRAS.

<sup>27</sup> Tschöerner, St. Petersburg (wie Anm. 10), S. 179-192.

<sup>28</sup> Rußland (wie Anm. 11), S. 571: Die Hugenottenfamilie Brulleau war 1773 aus Lüneburg nach St. Petersburg eingewandert.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 422-430.

<sup>30</sup> Fotos davon in: Ebenda, S. 410, und bei Tschöerner, St. Petersburg (wie Anm. 10), S. 182 u. 183.

Die zweitgrößte lutherische Gemeinde in St. Petersburg (1884: ca. 12 000 Glieder)<sup>31</sup> war die an der Annenkirche (ul. Furštatskaja), die vom Hauptarchitekten der Kaiserin Katharina II., Georg Friedrich Veldten, im klassizistischen Stil erbaut wurde. Wie zur Petrikerche gehörte auch zur Annenkirche eine Schule, die noch etwas größer und fast ebenso berühmt war wie die Petrischule.<sup>32</sup> 1934 wurde die Kirche geschlossen, zunächst als „Haus der Aufklärung“ genutzt, dann seit 1939 zum Kino umfunktioniert, ohne dass (vom Altarraum abgesehen) größere Umbauten vorgenommen wurden. In diesem Kino feierte die sich seit 1992 sammelnde Gemeinde Gottesdienst, bis die Petrikerche seit 1997 einen würdigeren Rahmen bot. Im Jahr 2000 wurde die Annenkirche privatisiert: Es entstand ein Vergnügungszentrum mit Discotheken, Nachtclub, Spielautomaten usw. Auf die Proteste von Erzbischof Prof. Dr. Georg Kretschmar reagierte der Stadtsowjet positiv und stellte fest, dass die ELKRAS berechtigten Anspruch auf ihre einstige Bischofskirche habe. Kurz nach dieser Entscheidung brannte das Gebäude in der Nacht zum 6. Dezember 2002 infolge eines (offenkundig mafiösen) Brandanschlags völlig aus.<sup>33</sup> Es ist unklar, was mit dem Gebäude geschehen soll, da die notwendigen Wiederaufbauarbeiten praktisch unbezahlbar sind.

Die lutherische Katharinenkirche auf der Vasilij-Insel (Bolšoj prospekt/1-aja linija), ebenfalls nach Plänen Veldtens im klassizistischen Stil erbaut, gleicht der von ihm errichteten Armenisch-Apostolischen Kirche am Nevskij-Prospekt vollkommen. 1935 wurde sie geschlossen und als Kino genutzt. Später war darin das Tonstudio der sowjetischen Schallplattenfirma „Melodija“ untergebracht. Deshalb war die Kirche gut erhalten; 1992 wurde sie einer lutherischen Gemeinde übergeben.

Die lutherische Marienkirche unweit des Nevskij-Prospekts (Bolšaja Konjušennaja 8) dient der „Evangelisch-Lutherischen Kirche Ingermanlands“<sup>34</sup> heute als Sitz ihres Bischofs.<sup>35</sup> In den Jahrzehnten vor der Perestrojka wurde sie als Holz- und Möbellager sowie als Ausstel-

<sup>31</sup> Tšchoerner, St. Petersburg (wie Anm. 10), S. 192-200.

<sup>32</sup> Gerd Stricker, Deutschsprachige Bildungseinrichtungen im Russischen Reich und in der Sowjetunion, in: Tausend Jahre Nachbarschaft: Russland und die Deutschen, hrsg. v. Manfred Hellmann u. Alfred Eisfeld. 2. Aufl., München 1989, S. 162-175; vgl. Rußland (wie Anm. 11), S. 422-431.

<sup>33</sup> St. Annen-Kirche abgebrannt, in: G2W (2003), H. 1, S. 9.

<sup>34</sup> Helmut Tšchoerner, Die Evangelisch-Lutherische Kirche Ingermanlands, in: Das Gute behaltet. Kirchen und religiöse Gemeinschaften in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten, hrsg. v. Hans-Christian Diedrich, Gerd Stricker u. Helmut Tšchoerner. Erlangen 1966, S. 94-97.

<sup>35</sup> Tšchoerner, St. Petersburg (wie Anm. 10), S. 205 f.

lungsgebäude missbraucht. Mehrere Zwischendecken waren eingezogen; bis zum Jahre 2002 haben die Umbauarbeiten gedauert.

Die Reformierten in St. Petersburg (Schweizer, Elsässer, Holländer und Deutsche – z.T. Hugenotten) haben sich im 19. Jahrhundert in eine niederländische, eine französisch- und eine deutschsprachige Gemeinde aufgeteilt. Das klassizistische Kirchengebäude der Holländer am Nevskij-Prospekt, an der Mojka (errichtet 1831–1835), ist in gutem Zustand und beherbergt die Aleksandr-Blok-Bibliothek. Wenige Schritte davon entfernt befand sich die französisch-reformierte Kirche, in der heute ein Schachclub sein Domizil hat und deren Gottesdienstraum als Ausstellungsraum dient. Die mit 3 500 Gliedern größte – deutschsprachige – reformierte Kirche lag ebenfalls am Ufer der Mojka und ist als Gotteshaus nicht mehr zu erkennen – darin befindet sich nach erheblichen Umbauten jetzt das Kulturhaus der Angestellten des Post- und Fernmeldewesens. Zwischen Mojka und Neva gelegen waren auch die Kirchen der Anglikaner und der Methodisten, die heute eine Bibliothek und Büros beherbergen.<sup>36</sup>

Neben der lutherischen Petri- und der katholischen Katharinenkirche war die Armenisch-Apostolische Kirche das bedeutendste nicht-orthodoxe Gotteshaus am Nevskij-Prospekt. Das 1780 von Kaiserin Katharinas II. Lieblingsarchitekt Georg Friedrich Veldten wieder im klassizistischen Stil errichtete Gotteshaus wurde 1933 von den Sowjets geschlossen, das Interieur und die Marmorfußböden zerstört, Zwischendecken eingezogen; sie diente mancherlei Zwecken und verfiel mehr und mehr. Nachdem die Kirche den Armeniern zurückgegeben worden war, sind die Rekonstruktionsarbeiten nun so gut wie abgeschlossen. Der erste Gottesdienst, mit dem die Kirche neu geweiht wurde, fand bereits 1993 statt. – Eine kleine, gottesdienstlich genutzte armenische Kirche (erbaut 1791–1794) gibt es noch am armenischen Friedhof (nab. reki Smolenki 27).<sup>37</sup>

### *Nichtchristliche Gottesdienststätten*

#### Synagogen

Vor dem Ersten Weltkrieg betrug die Zahl der Juden in St. Petersburg ca. 35 000. Ihre heutige Zahl zu benennen, ist fast unmöglich: zwischen 50 000 und 200 000, wobei die anhaltende Ausreise, aber auch

<sup>36</sup> Ebenda, S. 208-212.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 251-255.

zurückkehrende Juden statistische Angaben erschweren. Allein seit 1990 sollen 40 000 ausgewandert sein. Die meisten ethnischen Juden sind heute am Religiösen nicht interessiert. Nur 5 000 bis 7 000 bekennen sich zum Judentum als Religion, d.h. sind Mitglied einer Gemeinde. Allerdings interessieren sich viele, die in der Sowjetzeit dem Judentum entfremdet waren, heute wieder dafür – doch eher unter kulturellen und historischen Gesichtspunkten. Es erscheinen wieder jüdische Zeitungen, ein bescheidenes kulturelles Leben entwickelt sich; eine kleine jüdische Hochschule entstand 1989.

Sichtbares Symbol des Petersburger Judentums ist die große, 1880–1893 im maurisch-orientalischen Stil errichtete Choralsynagoge (nahe des Mariinskij-Theaters, 1 200 Plätze). In der Sowjetzeit stand sie fast immer religiöser Nutzung offen. Damit sollte den Juden im Ausland die sowjetische „Religionsfreiheit“ demonstriert werden. Die kleine Gemeinde konnte aber den gewaltigen Bau nicht unterhalten. Erst nach dem Zerfall der Sowjetunion wurden längst fällige kostspielige Arbeiten, vor allem an Fassade und Kuppel, mit ausländischen Geldern ausgeführt. Heute ist sie die einzige religiös genutzte Synagoge im Stadtgebiet. – Ursprünglich wurde die Choralsynagoge von einer orthodoxen Gemeinde getragen; heute aber sind die Lubawitscher Chassiden – „Chabad Ljubavič“ – darin zu Hause. Geführt von Rabbiner Menachim-Mendel Pewsner, der vor zehn Jahren aus New York nach St. Petersburg kam, entfalten sie reges religiöses Leben, zu dem auch eine kleine Jeschiwa (Talmudhochschule), zwei Ganztags-Schulen, zwei Kindergärten, ein Wohltätigkeitszentrum für Betagte, ein Begegnungszentrum und weitere Einrichtungen gehören.

Außerhalb Petersburgs (am Preobraženskij-Friedhof nahe der Bahnstation Obuchowo) befindet sich auf dem einstigen Jüdischen Friedhof eine gewaltige Beerdigungs- und Waschungshalle (62 x 38 m, 1908–1912 aus Granit) nebst weiteren Baulichkeiten. In sowjetischer Zeit war die Anlage nicht verstaatlicht, verfiel aber dennoch, weil die Gläubigen auch sie nicht erhalten konnten; mehrfach wurden die Gebäude geplündert. 1993 übernahm die kleine orthodoxe „Jüdische Gemeinde von St. Petersburg“ die Anlage. Mit amerikanischen Geldern wurden die Wiederaufbauarbeiten in Angriff genommen, die jedoch von verheerenden antisemitischen Vandalenakten und antisemitischen Schmierereien begleitet sind. Die Gemeinde hat einen 24-stündigen Wachdienst eingerichtet.<sup>38</sup> Die „Jüdische Gemeinde von St.

<sup>38</sup> Iudejskaja obščina S.-Peterburga (Jüdische Gemeinde St. Petersburgs), in: <http://www.ticketsofrussia.ru/religion/judaism/spb/>.

Petersburg“ trägt auch das Gymnasium „Migdal Or“. Der Direktor des Gymnasiums, Elasar Nesdatny, dient der Gemeinde auch als Rabbiner. – Eine kleine liberale (Reform-)Gemeinde soll zwar in St. Petersburg existieren, aber es heißt, sie stehe nur auf dem Papier.<sup>39</sup> Alle Versuche des „Weltverbandes eines progressiven Judentums“, hier eine liberale Gemeinde aufzubauen, sind bisher gescheitert.

In St. Petersburg gibt es neben den religiösen Gemeinden einige säkulare Organisationen, die für das heutige Judentum typisch sind. Aus der Vielfalt der Institutionen seien genannt das Wohltätigkeitszentrum „Chessed Awraam“ (seit 1993) und der Wohltätigkeitsfonds „Eva“, das Jüdische Gemeinschaftszentrum (gegr. 1995), das Familienzentrum „Adain Lo“, der Studentenclub „Higel“ (seit 1997). Das 1989 gegründete Petersburger „Institut für Judaistik“ (bis 1999: „Petersburger Jüdische Universität“) ist eine kleine private Hochschule, an der Jüdische Geschichte, Philologie und Philosophie unterrichtet werden. Ca. 100 Studenten sind eingeschrieben. Darüber hinaus hat das Institut gemeinsam mit der Petersburger Universität ein „Studienzentrum für Bibelkunde und Hebraistik“ aufgebaut. – Abgesehen von diesen auf Eigeninitiative beruhenden Institutionen haben in Petersburg auch ausländische Organisationen Einrichtungen aufgebaut: das Israelische Kulturzentrum, die jüdische Agentur „Sochnut“ (seit 1992, Filiale des American Joint Distribution Committee/„Joint“). Daneben gibt es verschiedene säkulare jüdische Presseorgane – z.B. die Zeitungen „Ami“, „Hessed Schalom“, „Idud Chassidim“.<sup>40</sup>

Die Juden in Russland sind seit dem Zerfall der Sowjetunion wieder offenem Antisemitismus ausgesetzt, was Emigranten der jüngsten Welle als Ausreisegrund angeben. Besonders problematisch ist, dass der Antisemitismus gerade in der russisch-orthodoxen Volkskirche starken Rückhalt hat. Die orthodoxen Antisemiten hatten bis 1995 gerade in St. Petersburg ihren prominentesten Sprecher: den Petersburger Metropoliten Ioann (Snyčev, 1927–1995), dem der Patriarch Publikationsverbot für die kirchliche Presse erteilte (umso begieriger stürzten sich rechtsextreme Medien auf seine Pamphlete<sup>41</sup>).

<sup>39</sup> Alexander Frenkel, Präsident der „Jewish Association of St. Petersburg“, meint, die Gemeinde existiere praktisch nur auf dem Papier – Auskunft vom 26. Juni 2003.

<sup>40</sup> Ich danke Herrn Alexander Frenkel, St. Petersburg, für diese Mitteilungen.

<sup>41</sup> „Der Westen will das Chaos.“ Metropolit Ioann im Kampf gegen die „Weisen von Zion“, in: G2W (1993), H. 7-8, S. 43 ff.

## Moschee

Bei der Volkszählung von 1989 gaben 44 000 Personen (0,9% der Petersburger Bevölkerung) an, Nationalitäten anzugehören, deren traditionelle Religion der Islam ist. Seit dem Zerfall der Sowjetunion haben Zehntausende Muslime aus anderen Teilen der einstigen Sowjetunion in Petersburg Zuflucht gesucht – in erster Linie Aseris, aber auch Tschetschenen, Inguschen, Tadschiken, die zuweilen als Multiplikatoren islamischer Propaganda („Islamische Renaissance“) in Erscheinung treten, im Allgemeinen jedoch ohne formelle Strukturen in etwa einem Dutzend nationalen – und z.T. mafiaähnlichen – Kleingruppen organisiert sind und sich an ihren Heimatländern orientieren.<sup>42</sup> Die Petersburger Muslime sind in der Sowjetzeit meist zur russischen Sprache übergegangen und haben sich integriert. Zwar war eine Gemeinde registriert, zwar hatte sie die Moschee und einen Friedhof – dennoch sind Traditionen und Glaube in starkem Maße verlorengegangen. So wird der Begriff „islamisch“ heute im Allgemeinen auf seine ethnische und kulturelle Bedeutung reduziert. Nach der politischen Wende ist unter den „alten“ Muslimen Petersburgs, die eine relativ geschlossene Gruppe bilden, eine Rückbesinnung auf Tradition und Sprache zu beobachten.

1907 erhielt die muslimische Gemeinschaft der einstigen Hauptstadt die Genehmigung, eine Moschee zu errichten (Kronverkskij prospekt 17), die – 1910–1920 erbaut – erst in sowjetischer Zeit eingeweiht wurde; sie bietet 5 000 Menschen Platz. Als architektonisches Vorbild mochte das Mausoleum des Gur-Emir in Samarkand (14./15. Jahrhundert) gedient haben. Zwischen den Weltkriegen konnte die muslimische Gemeinde die Moschee noch benutzen. Während nach 1929 fast alle christlichen, muslimischen und sonstigen Gottesdienststätten in der Sowjetunion geschlossen wurden, blieb die Leningrader Moschee geöffnet. Aber 1940 musste der Gemeinderat auf massiven Druck der Leningrader Behörden die Moschee „freiwillig“ der Stadtverwaltung übergeben, kurz darauf wurde sie geschlossen. Seit 1956 diente sie Sunniten wieder als Gotteshaus.

In den folgenden Jahrzehnten verfiel die Moschee, weil der Gemeinde die Mittel zu ihrer Erhaltung fehlten. Seit der Perestrojka sind aber erhebliche Bemühungen im Gange, die Moschee zu sanieren. Der Präsident der Autonomen Republik Tatarstan, Mintimer Šajmiev,

<sup>42</sup> Stanislaw Prozorow, Muslime in St. Petersburg. Dynamik islamischer Gruppen, in: G2W (1999), H. 6, S. 21 f.

schaltete sich 1996 ein und hat 1 Milliarde Rubel für die Renovierung der Moschee zugesagt.<sup>43</sup> Im Jahr 2002 sind die umfangreichen Sanierungsarbeiten weitgehend abgeschlossen worden.

### Buddhistischer Tempel

In Petersburg lebten nie viele Buddhisten. Die heutige Zahl von Menschen mit buddhistischen Wurzeln in der Neva-Metropole zu ermitteln, ist unmöglich. Immerhin gab es um das Jahr 2000 acht buddhistische Gruppierungen in der Stadt. Ihnen steht ein Tempel (Primorskij pr. 91) zur Verfügung, der als das bedeutendste buddhistische Kultgebäude Europas gilt.<sup>44</sup> Er wurde zwischen 1909 und 1915 auf Kosten des Dalai Lama von Tibet und eines mongolischen Würdenträgers sowie mit Unterstützung von Ministerpräsident Petr Stolypin erbaut. Nach wechselvollem Schicksal (1917 zum Besitz des burjatischen Volkes erklärt, 1920 von Rotarmisten ausgeplündert, 1926 von der Sowjetregierung als gemeinsames Eigentum der Mongolei und Tibets vertraglich anerkannt) wurde auch die buddhistische Gemeinde von Stalins Repressionen erfasst, sodass 1935 kaum noch gottesdienstliches Leben stattfand. 1937 wurde der Tempel in einen staatlichen Fonds umgewandelt, ein Teil des Besitzes dem „Museum für Geschichte der Religion und des Atheismus“ übergeben. Der Tempel selbst beherbergte verschiedene Institute der Leningrader Abteilung der sowjetischen Akademie der Wissenschaften, bevor er 1990 wieder der buddhistischen Gemeinde übergeben wurde.

### *Gegenwartslage in der Statistik*

St. Petersburg steht bis heute in der Tradition gelebter Toleranz, die die Stadt seit ihrer Gründung ausgezeichnet hat. Die Zahl der heute existierenden religiösen Gemeinden ist beeindruckend, auch wenn Vergleichsmaterial zu anderen Städten fehlt. Das Petersburger orthodoxe Forschungszentrum „Apostol'skij gorod – Nevskaja perspektiva“ („Apostelstadt – Neva-Perspektive“), dem Erzpriester Vladimir Fedorov, Professor für Ökumenische Theologie an der Geistlichen Akademie zu St. Petersburg, vorsteht, hat im Rahmen umfassender Feldforschung staatlich registrierte und nicht registrierte religiöse

<sup>43</sup> Moschee in St. Petersburg, in: G2W (1997), H. 1, S. 9.

<sup>44</sup> Šul'c, Chramy (wie Anm. 10), S. 270-273. Dort ausführliche Beschreibung der Architektur und des Interieurs des Tempels.

Gruppierungen in einer dreibändigen Studie erfasst.<sup>45</sup> Es fällt auf, dass – von der einstigen Volks- und Staatskirche abgesehen – die traditionellen Religionen (katholisch, lutherisch), die typische Ausländerkirchen darstellten, nicht stark hervortreten. Die Vielzahl „neo-protestantischer“ Gruppierungen (im baptistischen und pfingstlerischen Lager, charismatische Gruppen usw.) beeindruckt; viele Gruppen haben aber nur wenige Mitglieder; die Fluktuation ist groß.

Russisch-Orthodoxe Kirche: 79 Gemeinden, 1 Nonnen- und ein Mönchskloster; unabhängige Orthodoxe – 2, Altgläubige – 2; koptisch (ägyptisch) – 1, Armenisch-Apostolische – 2.

Römisch-katholische Kirche – 6.

Lutheraner: deutsche Tradition (ELKRAS) – 2 plus schwedische, estnische und lettische Kleingemeinden; finnisch-ingermanländische Tradition – 2; freie Lutheraner – 2.

Reformierte/Presbyterianer – 4; Methodisten (inkl. 1 koreanisch) – 4.

Neo-Protestanten: Baptisten und Evangeliumschrsten – 11; Protestanten verschiedener Richtung – 14; Pfingstler – 10; Adventisten – 1; Charismatiker – 6.

Mormonen – 1, Heilsarmee – 1, Neuapostolische – 3; Zeugen Jehovas – 1.

Neureligionen: Moon – 1; Scientologen – 1; Vissaion – 1.

Nichtchristliche: Buddhisten – 8; Jüdische verschiedener Richtung – 8; Muslime – 2; Hare Krishna – 2; Islam – 2; Hindus – 1; Bahai – 1; Tantra – 1; Zoroaster – 1.

Heiden – 1.

## **Odessa**

Mehr als ein Fünftel der ukrainischen Bevölkerung (49,6 Mio.) besteht aus ethnischen Russen, die im Osten und im Süden des Landes konzentriert sind und hoffnungsvoll nach Moskau blicken. Das Zusammenleben von Ukrainern und Russen erweist sich auch in religiöser Hinsicht als problematisch. Zu lange sind die Ukrainer von den Russen herabgewürdigt worden, zu sehr haben sich die Russen daran gewöhnt, in den Ukrainern „unterentwickelte“ Russen zu sehen, die

<sup>45</sup> Religioznye obščiny i organizacii Sankt-Peterburga (St. Petersburger religiöse Gemeinden und Organisationen), hrsg. v. Prot. Vladimir Fedorov. 3 Bde., S.-Peterburg 1998.

in der Polenzeit „verwestlicht“ worden sind. Die Frage der nationalen Identität der Einwohner der Ukraine ist weiterhin ungelöst.<sup>46</sup>

Nachdem Religionsgemeinschaften in der UdSSR jahrzehntelang verfolgt worden waren, hatte Gorbačev die Perestrojka auch auf die Religionsgemeinschaften ausgedehnt. Es fällt ins Auge, wie viele ihrer früheren Gotteshäuser die Orthodoxie, aber auch andere Religionsgemeinschaften, seitdem zurückerhalten haben. In Zaren- wie in Sowjetzeiten waren alle Orthodoxen des Riesenreiches, also auch die Ukrainer, in der Russisch-Orthodoxen Kirche zwangsvereinigt. Weil sich die Orthodoxie in der Ukraine unter den Zeichen von Perestrojka und Religionsfreiheit in verschiedene konkurrierende Gruppen zersplittert hat, ist hier der Aufschwung der Orthodoxie zur „staatstragenden“ Religion, wie er in der Russländischen Föderation stattfand, trotz mächtigen statistischen Aufschwungs, nicht zu beobachten. Deshalb wiederum können sich nicht-orthodoxe Religionsgemeinschaften in der Ukraine freier entfalten als in Russland.

Den römischen Katholizismus repräsentiert die polnische Minderheit – vor allem im westlichen Galizien und im westlichen Wolhynien, aber auch in Großstädten wie Odessa. Die heutige Griechisch-katholische (unierte) Kirche ist in Galizien beheimatet. Lutherische Gemeinden rekrutieren sich aus Schwarzmeerdeutschen, die aus den asiatischen Deportationsgebieten in die Ukraine zurückgekehrt sind, aber auch aus ethnischen Ukrainern; hingegen gibt es kaum noch Reformierte. Das stärkste Wachstum verzeichnen auch in der Ukraine die sog. Neo-Protestanten, die seit Mitte der 1990er Jahre aus ghettohafter Weltabgeschiedenheit hervorzutreten beginnen – also Baptisten, Evangeliumschrinen, Adventisten, Pfingstchristen und neuerdings vor allem Charismatiker.

### *Orthodoxe Kirchen*

Als Bischof Ioann (Bodnarčuk) von Žitomir und Ovruč im Oktober 1989 das ukrainische Exarchat und damit das Moskauer Patriarchat verließ, bedeutete dies den Eintritt des nationalen Faktors in die ukrainische religiöse Szene: Bischof Ioann initiierte mit seinem Schritt die Neugründung der von Moskau unabhängigen „Autokephalen Ukrainischen Orthodoxen Kirche“ aus den 1920er Jahren, die im Terror der Großen Säuberungen untergegangen war. Die Situation wurde noch komplizierter, als der einstige Exarch des Moskauer Patriarchats

<sup>46</sup> Gerd Stricker: Wer ist ein Ukrainer?, in: G2W (2000), H. 5, S. 22 ff.

in der Ukraine, Metropolit Filaret (Denisenko) von Kiev, aus Erbitterung darüber, dass er 1990 nicht zum Patriarchen von Moskau gewählt worden war, eine eigene „Ukrainisch-Orthodoxe Kirche/Patriarchat Kiev“ gründete, deren Patriarch er selbst seit 1995 ist. So gibt es nach diversen Umschichtungen unter den Moskau-Gegnern heute drei orthodoxe Kirchen in der Ukraine: Die bedeutendste ist nach wie vor die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats mit angeblich 8 000-9 000 Gemeinden.<sup>47</sup> Zu dieser Kirche bekannten sich in Umfragen von 2001 aber nur 14,8% der befragten Ukrainer;<sup>48</sup> mit angeblich 2 800 Gemeinden folgt die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche/Kiever Patriarchat von Filaret (Denisenko) – dazu bekannten sich immerhin 23,9% der Befragten; die dritte, die „Autokephale Ukrainisch-Orthodoxe Kirche“, verfügt über kaum mehr als 500 Gemeinden, zu ihr tendierten nur 2,4% der Befragten. Wie verworren die Lage<sup>49</sup> ist, veranschaulicht der Umstand, dass die Gläubigen oft gar nicht genau wissen, zu welcher der konkurrierenden Kirchen ihr Priester sich gerade hält. – Schließlich gibt es in der Ukraine noch knapp 15 Gemeinden, die aus der „Katakombenkirche“ kommen und sich zur „Wahren Orthodoxen Kirche“ zusammengeschlossen oder der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche (New York) unterstellt haben. Alle orthodoxen Gruppierungen in der Ukraine, die eine Unterstellung unter das Patriarchat Moskau ablehnen, gelten als „unkanonisch“.

Für das *Gebiet Odessa* ergeben sich für Anfang des Jahres 2003 folgende statistische Angaben: Moskauer Patriarchat – 468 Gemeinden, 423 Priester, 8 Klöster mit 363 Mönchen und Nonnen; Kiever Patriarchat – 46 Gemeinden und 44 Priester; Autokephale – 3 Gemeinden und 1 Priester; „Wahre Orthodoxe“ und Auslandskirche – 11 Gemeinden und 4 Priester.<sup>50</sup>

In der *Stadt Odessa* residiert Metropolit Agafangel' (Savvin) von Odessa und Izmail von der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche/Mos-

<sup>47</sup> Ein großer Teil, z.B. die 3 000 Patriarchatsgemeinden in Galizien, dürfte nur noch auf dem Papier stehen.

<sup>48</sup> Diese und weitere statistische Angaben sowie Prozentangaben sind persönliche Mitteilungen von Dr. Viktor Elenskij, Chefredakteur von „Ljudina i svit“ („Der Mensch und die Welt“), Kiev, für die ich herzlich danke.

<sup>49</sup> Bernhard Salmon, Die Orthodoxie frisst sich selber auf. Spaltung der Orthodoxie in der Ukraine, in: G2W (1997), H. 11, S. 20-26; Nikolaj Mitrochin, Kirchenstreit und Toleranz. Drei orthodoxe Kirchen in der Ukraine im Machtkampf, in: G2W (2000), H. 5, S. 25-31.

<sup>50</sup> Persönliche Mitteilung von Dr. Viktor Elenskij, Kiev.

kauer Patriarchat. Er ist einer der schärfsten Verfechter antiwestlich-antiökumenischer Positionen. Die Griechisch-katholische, die römisch-katholische und die lutherische Kirche sowie alle neo-protestantischen und sonstigen Gruppierungen sind Ziel seiner überaus scharfen Ausfälle. Vor der Gorbačev-Ära hatten den Gläubigen in der Stadt Odessa lediglich zwei-drei orthodoxe Kirchen zur Verfügung gestanden. Heute steht den Orthodoxen eine ganze Zahl weiterer Kirchen zur Verfügung, die seit der Perestrojka zurückgegeben wurden, darunter die einst griechische Dreifaltigkeitskirche (gegr. 1795, Ekaterinskaja ul. 55); einige sind nur zum Teil fertig restauriert. Als Kathedrale (Bischofskirche) diente seit Jahrzehnten die Kirche Entschlafen der Gottesmutter (Uspenskij Kafedral'nyj sobor; Preobraženskaja ul. 70), da die gewaltige Bischofskathedrale (Spaso-Preobraženskij sobor) auf dem Kathedralen-Platz (Sobornaja ploščad') 1936 völlig zerstört worden war. Diese befindet sich jetzt aber im Wiederaufbau und schreitet ihrer Vollendung entgegen; 2003 wurden im Eingangsbereich bereits regelmäßig Gottesdienste gefeiert; die endgültige Weihe könnte schon 2004 erfolgen. – Darüber hinaus verfügt die Eparchie über ein Priesterseminar (Majačnyj per. 6), das auf das Jahr 1838 zurückgeht, 1920 geschlossen wurde, doch seit 1945 wieder Priester für die Sowjetukraine ausbilden durfte (1945–2000: 2 000 Absolventen). 270 Seminaristen werden hier gegenwärtig von 30 Dozenten unterrichtet.

Das ausgedehnte Mönchkloster „Entschlafen der Gottesmutter“ (Svjato-Uspenskij mužskoj monastyr', geweiht 1821), im Süden der Stadt am Meer gelegen, mit seinen vielfältigen Baulichkeiten nebst Friedhof wurde nach dem Oktoberputsch 1917 geschlossen, während der deutschen Besetzung wieder geöffnet und nach 1944 auch von den sowjetischen Behörden zugelassen. Es diente den Moskauer Patriarchen Aleksij (Simanskij, 1945–1970) und Pimen (Izvekov, 1971–1990) auch als Sommerresidenz und seit 1965 dem Oberhaupt der Eparchie Odessa und Izmail als Amtssitz. – Zwei weitere Mönchsklöster, das Panteleimon-Kloster (Svjato-Panteleevskij mužskoj monastyr', gegr. 1876, Pantelejmonovskaja ul. 66) und das Elias-Kloster (Svjato-Il'inskij mužskoj monastyr', gegr. 1884, gegenüber dem Bahnhof mit mächtiger Kuppel, Puškinskaja ul. 77) wurden der Kirche in den 1990er Jahren zurückgegeben und neu belebt; ein Kloster, der Iberischen Gottesmutter-Ikone geweiht (Svjato-Iverskij mužskoj monastyr'), wurde erst kürzlich gegründet. Auch ein Nonnenkloster (Svjato-Michailovskij ženskij monastyr', gegr. 1924, Uspenskaja ul. 46) konnte wieder ins Leben gerufen werden, das ein Alters-

heim beherbergt und eine Suppenküche betreibt, die täglich 400 Mittellose mit einer warmen Mahlzeit versorgt.<sup>51</sup>

Die Moskauer Konkurrenzkirche, das Kiever Patriarchat mit einem Bischofssitz „Odessa und Balta“, unterhält in Odessa lediglich drei bescheidene Kirchen.<sup>52</sup> Außerdem befindet sich in der Stadt auch eine Armenisch-Apostolische Kirche (Gagarinskoe plato).

### *Katholische Kirchen*

Die römisch-katholische Kirche hat ihre Basis im galizisch-polnischen Grenzraum, wird in der Regel von Polen getragen und ist außerhalb Galiziens nur in Städten mit polnischen Bevölkerungsanteilen vertreten. Die Volkskirche der Ukrainer im einst habsburgischen Galizien war die Griechisch-katholische Kirche, die den Rest der im Russischen Reich liquidierten Union von Brest (1596) darstellte. 1946 hatte Stalin die Auflösung dieser Kirche durchgesetzt und deren Gotteshäuser dem Moskauer Patriarchat übergeben – oder geschlossen. Die Griechisch-Katholischen (Unierten) gingen in den Untergrund oder unterstellten sich pro forma dem Moskauer Patriarchat.<sup>53</sup> Nachdem die Kirche 1989 wieder zugelassen worden war, verließen Millionen Gläubige mit „unierten“ Wurzeln das Moskauer Patriarchat. Die „Griechisch-katholische (unierte) Kirche“ entstand neu. Es entspann sich ein zum Teil handgreiflich geführter Kampf zwischen den Unierten und den Moskauer Patriarchatsgemeinden um die ursprünglich unierten Kirchen.<sup>54</sup> – Mit Unverständnis registriert der Westen, dass das Oberhaupt, Großerbischof Lubomyr Husar in Lemberg/L'viv, der von Rom den Titel eines Patriarchen erwartet, die Operationsbasis seiner Kirche aus dem galizischen Raum auf die übrige Ukraine ausdehnt und 2002 in Kiev, wo bereits eine prächtige griechisch-katholische Kathedrale gebaut wird,<sup>55</sup> einen Bischofssitz und 2003 ein sog. „Exarchat Odessa und die Krim“ eingerichtet hat.

<sup>51</sup> Religioznaja Odessa. Spravočnik (Religiöses Odessa. Handbuch). Odessa 2002, S. 15-45.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 48-51.

<sup>53</sup> Gerd Stricker, Die Griechisch-katholische Kirche – Union von Brest (1596), in: Rußland – Politik und Religion in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. Bernhard Mensen. St. Augustin 1995, S. 120-137.

<sup>54</sup> Gerd Stricker, In heikler Mission. Der Papst in der Ukraine, in: G2W (2001), H. 9, S. 12-17.

<sup>55</sup> Unierte Kirche in Kiev, in: G2W (2003), H. 1, S. 10; hier ein eindrucksvolles Foto des Entwurfs.

Die römisch-katholische Kirche zählt 2003 in 1 800 Gemeinden etwa 900 000 überwiegend polnische Glieder, die „Unierte“ Kirche 3 200 Gemeinden und 4,5 Millionen Mitglieder, außerdem verfügt sie über Klöster und verschiedene Hochschulen. – Die historischen Resentiments zwischen den die Unierte Kirche tragenden Ukrainern und den die römische Kirche tragenden Polen sind längst nicht ausgeräumt – Papst Johannes Paul II. rief bei seinem Besuch in der Ukraine zur Versöhnung auf.<sup>56</sup>

2003 bilden die römischen Katholiken, denen in Sowjetzeiten nur die kleine St. Peter-Kirche in Odessa zur Verfügung stand, im gesamten *Gebiet Odessa* acht Gemeinden, die von sieben Priestern betreut werden. Daneben zählt man im Gebiet neun griechisch-katholische Gemeinden – ohne Bethaus, aber mit drei Priestern.<sup>57</sup>

In der *Stadt Odessa* können Katholiken heute wieder in der Kirche Mariä Himmelfahrt (Kostel Uspenija Presvjatoj Bogorodicy, gegr. 1853, Ekaterinskaja ul. 33) und, wie zu Sowjetzeiten, in der kleinen Peterskirche (Kostel Sv. Petra, gegr. 1912, Gavannaja ul. 5) Gottesdienst feiern. An der Stelle der alten Klemenskirche (Kostel Sv. Klimentija, geweiht 1906, Balkovskaja ul. 209), die 1932 geschlossen und 1936 zerstört worden ist, befindet sich heute eine Kapelle, um die sich eine Gemeinde sammelt.<sup>58</sup>

### *Evangelische Kirchen*

Die „Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine“, Gliedkirche der ELKRAS, zählt heute in der gesamten Ukraine knapp 45 Gemeinden mit etwa 4 000 Gliedern; im Gebiet Odessa sind es vier Gemeinden. Die Gemeindeglieder setzen sich im Wesentlichen aus Schwarzmeerdeutschen zusammen, die entweder nach 1972 oder aber nach 1992 (auf Einladung von Präsident Leonid Kravčuk) aus den Deportationsgebieten in die Ukraine zurückgewandert sind. Man besteht (im Gegensatz zur Mutterkirche, der ELKRAS) auf der Bezeichnung „Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine“ (DELKU), um sich von einer autochthon ukrainischen lutherischen Kirche mit völlig anderer Tradition (Sitz: Ternopol') abzugrenzen. – Abgesehen von der Kiever Katharinenkirche konnte die DELKU im Umfeld von Odessa nach aufwendigen Rekonstruk-

<sup>56</sup> Stricker, In heikler Mission (wie Anm. 54), S. 16.

<sup>57</sup> Persönliche Mitteilung von Dr. Viktor Elenskij, Kiev.

<sup>58</sup> Religioznaja Odessa (wie Anm. 51), S. 52-55.

tionen einige frühere Gotteshäuser wieder in Gebrauch nehmen: in Zmiivka/Schlangendorf (bei Cherson), in Dnepropetrovsk, in Nikolaev (in Petrodolinskoe/Peterstal bei Berislav wurde ein kleines Bethaus gebaut). Vor Bauprojekten stehen die Gemeinden in Lemberg, Char'kov, Vinnica, Saporoz'je, Berdjansk, Doneck und Krivoj Rog.<sup>59</sup>

Aus der 1989 gegründeten Filiale der deutschen Gesellschaft „Wiedergeburt“ in Odessa ist die dortige lutherische Gemeinde hervorgegangen. Wie ihr erster Pastor, Viktor Gräfenstein, sind viele der Gemeindeglieder erst nach dem Zerfall der Sowjetunion aus Kazachstan hinzugezogen. Mehr als zehn Jahre musste die Gemeinde für ihre Aktivitäten fremde Räumlichkeiten anmieten. Nach langen Bemühungen erhielt sie schließlich von der Stadt das einstige Altersheim der Gemeinde zurück, das auf dem Kirchengrund direkt neben der Ruine der Pauli-Kirche steht. Im Jahre 2000 begannen die Sanierungsarbeiten, finanziert vor allem von der Evangelisch-Lutherischen Kirche und dem Diakonischen Werk in Bayern sowie vom Freistaat Bayern. Das „Haus der Kirche St. Paul“, wie das frühere Altersheim nun heißt, beherbergt außer dem Gottesdienstraum für 250 Personen das Zentrum der DELKU: Sitz des Bischofs und Leitung der Gesamtkirche, das Begegnungs- und Verwaltungszentrum der Odessaer Gemeinde, die z.Zt. etwa 350 getaufte Glieder zählt, und ihrer vier Filialgemeinden im Gebiet. Außer den Wohnungen für Bischof und Gemeindepfarrer bietet das „Haus der Kirche St. Paul“ zudem Räume für Bibliothek und Konferenzen sowie Übernachtungsmöglichkeiten für 40 Personen. Nun können Synoden, Tagungen und Seminare zur Heranbildung des Predigernachwuchses im Haus der Kirche stattfinden; Religions- und Konfirmandenunterricht sowie weitere Gemeindeaktivitäten haben nun einen würdigen Rahmen. Bemerkenswert ist die Vielzahl der diakonischen Aufgaben, denen sich die Kirche stellt.<sup>60</sup>

Als nächste Großaufgabe steht der Wiederaufbau der Ruine der Pauli-Kirche an, die Krieg und missbräuchliche Nutzung vergleichsweise gut überstanden hatte. Nachdem sie als Konzerthalle der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden sollte, ist sie kurz vor deren Einweihung 1976 durch einen Brandanschlag zerstört wor-

<sup>59</sup> Haus der Kirche St. Paul in Odessa. Odessa 2002 [Selbstdarstellung der Kirche], S. 31 f.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 18-26. Mitteilungen von Bischof Dr. Edmund Ratz, Odessa, sowie eigener Augenschein.

den, sodass heute nur noch die Mauern stehen. Die komplizierten Probleme der künftigen Verwendung und der Finanzierung sind noch nicht gelöst.

Die einstige Kirche der Reformierten in Odessa, die sich 1842 von der lutherischen Gemeinde getrennt hatten, haben die Presbyterianer – die Reformierten in Amerika – erworben. Für 1,5 Mio. Dollar wurde die zuletzt als Puppentheater verwendete Kirche (Preobraženskaja ul./Ecke ul. Pastera [früher Chersonskaja], errichtet 1896) zu einem schönen Gotteshaus zurückgebaut.<sup>61</sup> Insgesamt beziffern die Presbyterianer die Zahl ihrer Gemeinden im Gebiet Odessa mit sieben, die Methodisten mit einer.

### *Neo-Protestanten*

Die größten Zuwachsraten haben seit der Perestrojka eindeutig die Neo-Protestanten, also Evangeliumschrsten-Baptisten, Adventisten, Pfingstler und Charismatiker.<sup>62</sup> Ihre Gemeinden (man rechnete im Jahre 2000 mit 7 000 in der Ukraine) sind allerdings vergleichsweise klein, die meisten zählen nur 60-70 Glieder. Die „Neo-Protestanten“ treten allmählich aus ihrer weltabgewandten Position heraus, überwinden ihre Ghetto-Mentalität und stellen sich den gegenwärtigen Problemen. Die Evangeliumschrsten-Baptisten haben im Gebiet Odessa 129 Gemeinden; die Pfingstler konnten 47, die Adventisten 44, die „Charismatiker“ 39 und die Zeugen Jehovas 21 Gemeinden aufbauen.<sup>63</sup>

In Odessa selbst verfügen allein die Evangeliumschrsten-Baptisten über 13 unterschiedlich große Gemeinden (Hauptgemeinde: Kartamyševskaja ul. 8); 1989 wurde hier auch ein theologisches Seminar dieser Kirche gegründet, das in einem vierjährigen Kurs dringend benötigte gut gebildete Pastoren ausbildet. Neben anderen Gruppierungen ist auch die evangelikale Bewegung „Das volle Evangelium“ mit vier Gemeinden und einem Rehabilitationszentrum für Alkoholiker und Drogenabhängige in Odessa vertreten.<sup>64</sup>

<sup>61</sup> Eigener Augenschein 3. Oktober 2003.

<sup>62</sup> Viktor Jelenski, Protestanten auf dem Vormarsch, in: G2W (2003), H. 4, S. 22-26.

<sup>63</sup> Persönliche Mitteilung von Dr. Viktor Elenskij, Kiev.

<sup>64</sup> Religioznaja Odessa (wie Anm. 51), S. 64 f.

*Jüdische Einrichtungen*

Der ukrainischen Volkszählung von 2002 zufolge sollen in Odessa heute unter 1,2 Mio. Odessiten mehr als 100 000 Juden leben. Andererseits beziffern Juden in Odessa die Zahl ihrer jüdischen Mitbürger derzeit (2003) mit 40 000. Jedenfalls liegt ihr Prozentsatz an der Gesamtbevölkerung Odessas heute höchstens bei 5-8%. Vor der Schoah hatte der jüdische Anteil an der Odessaer Gesamtbevölkerung immer ein Drittel ausgemacht. Von den 1938 ca. 180 000 Juden sind im Zuge des Holocaust 90 000 umgebracht worden, die übrigen konnten sich größtenteils durch Flucht der Vernichtung entziehen. Die Stadtbehörden von Odessa haben nach dem Zerfall der Sowjetunion zur Erinnerung an die Schoah ein Denkmal errichten lassen. Im Jahre 1959 war die Zahl der jüdischen Bürger der Stadt wieder auf 102 000 angewachsen (unter Einbeziehung der erheblichen Dunkelziffer rechnete man damals sogar mit 180 000 Juden, 14-15% der Bevölkerung). Die meisten von ihnen haben mit Religion und Judentum nichts im Sinn.

Unter Stalin gab es einen offenen, nach seinem Tod hingegen einen latenten Antisemitismus in der Sowjetunion. Auch gegenwärtig sprechen jüdische Bürger in Odessa von einem „kaum verhüllten“ Antisemitismus. „Niemand hier liebt die Juden. Schon in der Kinderkrippe spielt niemand mit jüdischen Kindern!“<sup>65</sup> Die alles Jüdische verächtlich machenden Witze seien nirgends so zynisch wie in Odessa. Hatten schon vor Gorbačev Zehntausende von Juden fast fluchtartig die Sowjetunion verlassen, gebremst nur durch die Behördenwillkür, so brachte der Zerfall der Sowjetunion das Ende jeglicher Restriktionen: Eine regelrechte jüdische Massenemigration setzte ein, die bis heute, kaum gebremst, weitergeht und deren Hauptziel nun Deutschland ist.

Während um das Jahr 1900 Odessa acht Synagogen, 28 Bethäuser, 22 Schulen, eine Talmud-Thora-Schule und 43 Cheders sowie ein jüdisches Krankenhaus beherbergte, gibt es 100 Jahre später in Odessa nur zwei bekannte Kultgemeinden – eine orthodoxe und eine der Lubawitscher Bewegung. Die orthodoxe Gemeinde kann die Hauptsynagoge in der Evrejskaja ul. 25, die in Sowjetzeiten als Sporthalle missbraucht worden war, seit September 1996 wieder nutzen. Man sammelt sich zum täglichen Gebet, am Sabbath kommen Hunderte zusammen, an hohen Feiertagen reisen Gläubige von fernher an.

---

<sup>65</sup> Sendung ARD/BR vom 22. Dezember 2002.

In dem zweistöckigen Gebäude befinden sich die Diensträume des Rabbiners (2003: Oberrabbiner Šlomo Vakšt) sowie die Verwaltung der Kultusgemeinde. In einem Nebengebäude hat sich die Gemeinde ein Kulturzentrum geschaffen – mit Bibliothek, Videothek usw., wo regelmäßig Seminare und Kurse zur jüdischen Geschichte und Kultur sowie Hebräisch-Kurse stattfinden. Die Wohltätigkeitseinrichtung „Or Sameach“ – „Licht der Freude“ – macht in diesem Gebäude eine Tageszeitung und Fernsehsendungen. In der Nähe der Synagoge befindet sich ein koscherer Laden.

Ein privates jüdisches Gymnasium der „Or Sameach“ konnte bereits 1994 mit 68 Knaben den Lehrbetrieb aufnehmen, ein Jahr später wurde eine Grundschule für Mädchen und Jungen ins Leben gerufen; dazu getrennte Mädchen- und Knaben-Internate für 85 Kinder; seit 1999 gibt es auch einen Kindergarten bei der Synagoge. Allein im Jahre 2001 haben mehr als 600 junge Menschen an diesen Einrichtungen partizipiert. Die Schule arbeitet nach dem allgemeinen ukrainischen Schulprogramm und bietet spezielle jüdische Schwerpunkte eher kulturellen denn religiösen Charakters an. – In den Ferien veranstaltet die Schule spezielle Ferienlager.<sup>66</sup>

Die Alte Synagoge (ul. Osipova 21), erbaut um 1900, diente den gläubigen Juden in der Sowjetzeit als Gotteshaus, obwohl auch dieses 1971 durch einen Brand(anschlag?) schwer beschädigt wurde. Die Gemeinde der „Chabat Lubavič“ hat die halbzerstörte Synagoge übernommen und sie seit 1996 völlig neu und modern wieder aufgebaut. Zur Synagoge gehört auch eine Beth Midrash (Bibliothek, Studier- und Vortragsraum). Der Gemeinde steht (2003) Rabbiner Avroom Wolf vor.<sup>67</sup>

Darüber hinaus gibt es eine staatlich anerkannte säkulare „Gesellschaft zur Pflege der jüdischen Kultur „Migdal““ (gegr. 1989) mit Schule, Kindergarten, Iwrith-Unterricht, Musik- und Theatergruppen und mit einem kleinen Museum. Heute erscheint auch wieder eine Zeitschrift in Jiddisch „Mameloschn“ („Das Jiddische“), die der Dichter Aleksandr Beiderman herausgibt. – Eine Wohlfahrtsorganisation „Gmilus Hesed“ deckt im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten das gesamte karitative Spektrum ab. Eine Städtische Jüdische Bibliothek steht Interessenten seit 1994 zur Verfügung; sie enthält Bücher in

<sup>66</sup> Angaben zur orthodoxen Gemeinde und zu „Or Sameach“ nach: Religioznaja Odessa (wie Anm. 51), S. 9 ff.

<sup>67</sup> Mitteilungen in diesem Abschnitt nach: <http://www.bh.org.il/Exhibitions/Odessa/communiti.asp>.

Hebräisch, Jiddisch, Ukrainisch, Russisch und Englisch. – Von den drei jüdischen Friedhöfen, die es in Odessa gab, ist noch einer in jüdischer Nutzung (die anderen wurden 1936 und 1972 zerstört). – Eine jüdische Frau kommentierte Ende 2002 die Situation folgendermaßen: „Von einer jüdischen Renaissance in Odessa kann noch keine Rede sein. Aber Ansätze einer Wiedergeburt sind zweifellos erkennbar.“<sup>68</sup>

Wenn man in Betracht zieht, dass über die geschilderten Gottesdienststätten hinaus solche der Altgläubigen, der Griechisch-Katholischen, der den Juden verwandten Karaiten, der Muslime, weiterer neo-protestantischer und neureligiöser Gruppierungen in Odessa beheimatet sind, ist die Feststellung gerechtfertigt, dass die Stadt auf dem besten Weg ist, wieder eine „religiöse Landschaft“ zu werden.

---

<sup>68</sup> Vgl. ebenda.

1

2

3

4

5